

Dora Kaprálová

# INSELN

Einundzwanzig Erzählungen





Dora Kaprálová

## **INSELN**

Einundzwanzig Erzählungen

Dora Kaprálová

# INSELN

Einundzwanzig Erzählungen

## Impressum

Die tschechische Originalausgabe erschien  
2019 unter dem Titel: „Ostrový“  
im Verlag Druhé město – Martin Reiner, Brünn  
Copyright © Dora Kaprálová, 2019

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
BALAENA Verlag, Landsberg am Lech, 2021

Erste Auflage  
Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Tschechischen: Hana Hadas

Lektorat: Heike Birke, BALAENA Verlag

Coverdesign, Layout und Satz: Teamdesign Landsberg

Druck und Bindung: Digitaldruck Leibi Neu-Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-9819984-4-3

[www.balaena.de](http://www.balaena.de)

Aus dem Tschechischen von Hana Hadas

## Inhalt

1 Die Insel der begrenzten Wünsche.....	9
2 Die Insel der begrenzten Hoffnung.....	21
3 Die Insel der begrenzten Einsamkeit.....	35
4 Die Insel der begrenzten Erlösung.....	49
5 Die Insel der begrenzten Freude.....	61
6 Die Insel der begrenzten Nähe.....	75
7 Die Insel der begrenzten Poesie .....	89
8 Die Insel der begrenzten Beichte.....	101
9 Die Insel der begrenzten Menschlichkeit .....	117
10 Die Insel des begrenzten Paradieses.....	125
11 Die Insel der begrenzten Beklommenheit.....	143
12 Die Insel des begrenzten Verständnisses.....	173
13 Die Insel der begrenzten Möglichkeiten .....	183
14 Die Insel der begrenzten Sinne .....	203
15 Die Insel der begrenzten Unendlichkeit .....	213
16 Die Insel des begrenzten Sehens.....	231
17 Die Insel der begrenzten Endlichkeit .....	241
18 Die Insel der begrenzten Harmonie.....	243
19 Die Insel der begrenzten Erkenntnis.....	255
20 Die Insel der begrenzten Fülle .....	269
21 Die Insel der begrenzten Anekdote.....	285
Anmerkung der Autorin .....	293

## Die Insel der begrenzten Wünsche



„An welches Tier erinnert dich die Mama?“, fragt die Therapeutin meine zehnjährige Tochter bei der letzten Sitzung.

„An eine Kuh“, antwortet die liebe Tochter, und sagt später zu mir: „Eine Kuh, Mama, du erinnerst mich am meisten an eine Kuh, ist das schlimm?“

Ich wälze mich im Bett und sehe die Welt auf einmal mit Kuhaugen. Ich muhe, bin langsam, aber endlich stabil, die Fliegen krabbeln auf mir herum, ich verscheuche sie, im Grunde stört es mich nicht, wenn sie mich kitzeln, ihr frenetisches Treiben fühlt sich eher angenehm an, wenigstens passiert irgendwas, murme ich belustigt, während ich Wiesenblumen mümmle, das Summen meiner kleiner Fliegen und das Wiegen meines riesigen Körpers lassen mich wohligh schlummern ...

Mein Körper ist ein großes, offenes Haus mit weit offenen Fensterläden und mit Ausblick zur Terrasse. Ich bin ein Haus für viele Fliegen, die von allen

gehasst werden, die keine langsame und glückliche Kreatur sind ...

Ich aber bin eine glückliche und langsame Kreatur.  
Ich bin eine Kuh.

Und als Kuh weide ich am liebsten auf den Wiesen hinter Leština, weil ich ein Tier mit einem Sinn für die Schönheit von harmonischen Landschaften bin; mein Gott, sage ich jetzt fast im Schlaf, Hauptsache ich weide dort, wo die Sonne über dem Rosenbusch glüht ...

Als unsere Mutter meinem Bruder und mir den ersten Dackel schenkte, der dank einer sarkastischen Idee meines Vaters ihren Namen – Jarmilka – bekam, machte ich gerade Abitur. Eigentlich war der Hund für uns gedacht, ihre erwachsenen Kinder, aber bald war es meine Mutter, die das Hündchen Jarmilka vergötterte.

Und weil das Dackelweibchen Jarmilka derart verhätschelt und immer so tief am Boden war, dass man leicht darüber stolperte, war es vom Welpenalter an häufig krank. Es war nie etwas wirklich Ernstes gewesen: meistens Durchfall, hier und da ein kleines Häufchen Kotze auf dem Perserteppich im Wohnzimmer, dann und wann eine Augenentzündung oder ein wundes Pfötchen.

Durch eine Freundin kannte ich einen jungen Tierarzt aus Brno-Obrány. Er war ein stotternder junger Mann, schüchtern und plump wie eine

Tschechow-Figur. Aber er war ein Tierarzt mit Dokortitel und meine Freundin meinte, ich würde ihm gefallen.

Dank seiner Zuneigung zu mir war Jarmilka also in den besten Händen. Und da ich meine Mutter und auch unseren Dackel liebte, lächelte ich den jungen Tierarzt an, während er die Hündin versorgte und dabei mit meiner Mutter ernsthaft und wie ein Therapeut redete – mich sah er nur heimlich an, brachte dabei etwas wie „schö... schöne Hü... Hündin“ hervor und verstummte wieder.

Er war mir nicht unsympathisch, bloß fremd. Sogar dann, als ich ihn das erste Mal in seinem Elternhaus besuchte. Jarmilka hatte damals eine schlimme Bisswunde am Ohr, die von einem widerlichen, wie meine Mutter betonte, himmelschreiend widerlichen Dobermann stammte.

Ich saß am Klavier im Salon des jungen Tierarztes und spielte *Das Lied vom Waisenkind*, während seine Mutter auf einem Silbertablett Kaffee und Kuchen servierte. Sein Vater, selbst ein Tierarzt, stützte sich mit dem Ellbogen auf dem Klavier ab und seine Augen glänzten vor Rührung.

Als es auf den Höhepunkt zuging, winselte Jarmilka mit ihrer versorgten Verletzung zu dem Lied und tummelte sich zwischen den Pedalen. Der Tierarzt nahm Jarmilka auf den Arm und streichelte ihr übers Schnäuzchen.



Es war wie eine Szene in einem russischen Salon, aus einer nie dagewesenen Welt.

Kaum einen Monat später brach sich Jarmilka das Vorderbein und siechte wieder dahin. Der Tierarzt behandelte und stabilisierte das Bein, rieb es ein und entließ Jarmilka mit einem Segen. Meine Mutter schlug damals wohl aus Dankbarkeit vor, der junge Tierarzt möge mich doch auf unsere Hütte begleiten. Es war Sommer und Jarmilkas Bein heilte tatsächlich, sie sprang schon freudig auf allen Dreien umher; aber sie blieb bei meinen Eltern in der Stadt, zur Sicherheit.

Der Tierarzt fuhr einen Favorit, zu jener Zeit ein ziemlich heißer Wagen. Über kurvige Landstraßen ging es zu unserer Hütte im Wald. Mir war nicht ganz klar, warum wir eigentlich in einem Auto saßen, um ein gemeinsames Wochenende zu verbringen – ich und er, der junge behandelnde Arzt unseres Hündchens.

Es war mir aber egal, in diesem Sommer nach dem Abitur war mir alles egal. Schweigend blickte ich aus dem Autofenster auf die Heckenrosen in der glühenden Sonne, auf den Fichtenwald, die Wiesen und Weiher. Es war Hochsommer, die Zeit, in der die Fliegen mit mechanischer Selbstverständlichkeit um süße Leckereien und sanfte Kuhaugen kreisten.

In unserer Waldhütte gab es keinen Strom.

Ich zündete Kerzen an, goss aus dem Kanister Wasser in Becher und machte Feuer im Kamin. Wir setzten uns an den Tisch und blickten aus dem Hüttenfenster auf die dämmrige Lichtung.

Der Tierarzt war schweigsam, und wenn er mal zufällig zu sprechen anfang, stotterte er so heftig, dass ich lieber kein Gespräch mit ihm anfangen wollte.

Er war mir nicht unsympathisch, wirklich, bloß fremd.

Doch in der Hütte mit den sperrangelweit geöffneten Fenstern fühlte ich mich zuhause, und die Anwesenheit des Tierarztes, der unsere Jarmilka versorgte, betäubte angenehm meine Sinne. Eigentlich vergaß ich in der Müdigkeit des Sommerabends zuweilen, dass er überhaupt anwesend war, dass ihm manchmal ein Satz über die Lippen kam, über den Sommer, über den Wein, über meine Haare ...

„Wollen wir schlafen gehen?“, fragte ich schließlich, als mein Kopf anfing, sich unkoordiniert zu senken. Der Tierarzt stimmte mit einem verlegenen Kopfnicken zu. Wir putzten uns vor der Hütte die Zähne und kletterten über eine Leiter unters Dach.

Ich legte mich ins Bett meiner Mutter und überließ ihm mein Bett, welches sich der Länge nach an das meiner Mutter anschloss, also dort, wo meine Füße endeten, fing sein Kopf an.

Hoffentlich stinken meine Füße nicht zu sehr, fiel mir noch ein und ich zog sie unter der Bettdecke hoch.

„Hö...Hör mal“, sprach der Tierarzt in die absolute Dunkelheit hinein, in den Rauch der ausgepusteten Kerzen ... „Ähm... da.. darf ich dich an... anfassen?“

In dem Moment kam mir in den Sinn, dass wir vorm Schlafengehen noch auf die Toilette hätten gehen sollen, denn ohne Taschenlampe in der absoluten Dunkelheit über die Leiter hinunterzusteigen und dabei nicht zu stürzen, war für ungeübte Besucher eine Herausforderung. Ich stellte mir vor, dass der Tierarzt morgens pinkeln gehen wollte, dabei stolpern und sich das Bein brechen könnte, und während Jarmilkas Bein verheilte, würde ich morgens sein Bein verbinden, sachlich mit ihm sprechen, fürsorglich, wie eine Therapeutin, als wäre ich er und er Jarmilka ... Ich dachte daran, ihm zu verraten, wie ich mit meinem Bruder nachts immer pinkeln ging, aber das fand ich dann doch zu intim, sodass ich es ihm schließlich nicht erzählte: Wir kletterten einfach aus dem Fenster hinaus auf das Dach des Schuppens und pinkelten herunter.

Statt alldem sagte ich nur: „Vielleicht wohl eher nicht.“ Ich sprach die Worte so sanft wie möglich aus.

Der Tierarzt tat mir leid, aber der Gedanke daran, dass er mich anfassen würde, war mir so fremd, entfernt und unvorstellbar ...

„Vielleicht wohl eher nicht?“, fragte er verwundert. „Vielleicht wohl eher nicht?“, wiederholte er, jede einzelne Silbe betonend.

„Ja“, sagte ich noch einmal. „Wohl eher nicht.“

Das Summen einer Mücke durchbrach die Totenstille.

„Gestern habe ich fünf Kühe getötet“, sagte der Tierarzt, nachdem er die Stechmücke mit flacher Hand totgeschlagen hatte. Dann fuhr er ohne zu Stottern fort: „Weißt du, ich habe fünf Kühe getötet und eigentlich ist nichts dabei. Du nimmst einfach so einen elektrisch geladenen Haken, aber davor verpasst du ihnen eine Betäubungsspritze. Fünf hab ich getötet und morgen fahr ich nach Österreich, da sind nochmal sieben dran. Naja, und ich werde noch sechzig, achtzig, sogar hundert töten ... Das bringt einen Haufen Kohle, sag ich dir. Vielleicht seh ich nicht so aus, vielleicht bin ich nichts für dich. Aber es macht mir echt immer mehr Spaß, Kühe zu töten.“

Gegen Morgen träumte ich, ich wäre eine Kuh.

Wir frühstückten schweigend, und wenn wir etwas sagten, stotterten wir beide.

Seine Beine waren in Ordnung, nichts war gebrochen, wahrscheinlich war er in der Nacht nicht pinkeln gewesen.

Beide hatten wir tief und fest geschlafen, er hatte mich nicht angefasst. Ich hatte ihm auch nicht versehentlich gegen den Kopf getreten ...

Kühe sind unantastbar, heilig, geruhsam, aber selbst sie sehnen sich nach Liebe.

Nach unserem Ausflug hörte ich nichts mehr vom Tierarzt.

Ein Jahr später erfuhr ich, dass er eine Zeitlang im österreichischen Grenzgebiet praktiziert hatte und Rinder, die für die Schlachtung vorgesehen waren, mit modernsten Technologien tötete.

Er wurde reich und kaufte sich in Znojmo ein Haus, gründete eine Familie. Bestimmt hat er zuhause eine liebende Frau, Kinder, im Wohnzimmer einen Flügel und darauf Kuchen auf einem Silbertablett.

Oder auch nicht.

Ich habe ihn nie wiedergesehen.

Noch im selben Jahr lief Jarmilka vor die Räder eines Autos. Nach einer Woche Trauer kauften Mama und Papa Dackel Nummer zwei, später Nummer drei, dann Nummer vier ...

Auch ich weinte um Jarmilka, machte mir Vorwürfe, für ihren Tod verantwortlich zu sein.

Mit der Zeit fanden meine Eltern einen neuen Tierarzt.

Erst als ich fünfzehn Jahre später meine zweite Tochter zur Welt brachte, fand ich mich in jenem Bild wieder, das nun Wirklichkeit geworden war, so wie jede Halluzination, an die wir hundertprozentig glauben: Ich wurde zu einer Kuh.

Ich beobachte von oben, wie meine Seele meinen massigen Kuhkörper verlässt. Ich sehe mir beim Gebären zu, ich drücke und muhe, meine Kuhaugen verdrehen sich nach links, nach rechts, aus den aufgerissenen, ruhigen Augen fließen Tränen, und aus meinem Innern kommt ein wunderschönes kleines Kälbchen hervor. Aus meinen Brustwarzen tritt Milch aus, ich lache und muhe.

Ich drücke das Kälbchen an meinen kuhmüden, massigen Körper und gebe ihm zu trinken. Es ist kein kleiner Stier, aber das macht nichts, Kühe sind doch glückliche Geschöpfe; vor allem die, die auf Heckenrosen in der untergehenden Sonne blicken.

Sei auch du so, mein kleines Mädchen.

Ich bin eine Kuh.

Ich bin ein Haus.

Und mein Haus bleibt für immer offen, die Fenster sperrangelweit geöffnet.

Kommt herein, ihr Fliegen, Mücken und Bremsen, fliegt herein, ihr Kleinen, lasst mich nicht warten. Bei mir findet ihr immer ein Zuhause.